Cassel · Wider Heinrich von Treitschke ·
1880

Cover

Wider

Heinrich von Treitschke.

Für

die Juden.

Von

Prof. **Paulus Cassel,**
Dr. der Theologie,
Prediger an der Christuskirche.

Römer 13, 10,

Dritte Auflage.

Berlin S.W.
Verlag von Friedrich Stahn,
Wilhelmstr. 122a.
1880.

1. Ein politischer Mann wird die rechte Zeit suchen, um eine Meinung geltend zu machen.

Man muss ihn daher auch nach dem Moment beurtheilen, in dem er sein einflussreiches Wort für die Fragen des Tages offenbart.

Was Heinrich von Treitschke jetzt in den Preussischen Jahrbüchern über die Juden publicirt, lag ihm lange auf dem Herzen. Er spricht es jetzt aus, — wo die Juden von allen Seiten bestürmt werden. —

Er hat zwar den Angriff auf die Juden nicht begonnen, aber — wenn der Scheiterhaufen glüht — verschmäht er nicht, sein Holz herbeizutragen; er giebt selbst den Grund dafür an. Früher, sagt er, „konnte man zwar über Deutsche und Franzosen ungescheut das Härteste sagen, aber wer sich anmasste über eine unleugbare Schwäche des jüdischen Charakters gerecht und massvoll zu reden, wurde sofort von der gesammten Presse als Barbar und Religionsverfolger gebrandmarkt". Aber Hr. v. Tr. muss nicht übertreiben. „Massvoll und gerecht" zu tadeln, das zeigt sein Aufsatz selbst, ist keine leichte politische Tugend. Dass die gesammte Presse im Dienste der Juden gestanden hätte, würden

Blätter wie die Kreuzzeitung und andere gewiss verleugnen. Und mit Recht musste es für „ungerecht und barbarisch“ gehalten werden, eine Minorität, die man Jahrhunderte lang mit Füssen getreten — an ihre Wunden zu erinnern; einem freigelassenen Sklaven die Striemen nicht mehr vorzurechnen, die ihm die Ketten zurückgelassen, galt in der That Vielen für eine humane Sache, die selbst in der Uebertreibung noch edel war. Ich rede mit dem Historiker; ein solcher muss wissen, wie nervös Geschlechter und Völker sind, die eben erst zur Freiheit gekommen. Es müssen ihm ähnliche Erfahrungen an Slaven und Magyaren sichtbar sein.

Ich für meinen Theil ziehe es vor — Gerechtigkeit und Wahrheit nicht zu einem Gegenstand der Opportunität zu machen; bei der Wahl des Weges, den ich ging, habe ich nicht nach Popularität gefragt — und sie folgte doch immer, wenn Liebe vorausging. Die Juden wissen, dass ich ihre Gunst nicht genossen habe; es ist mir auch jetzt keine Erwägung, ob es ihnen recht ist, dass ich, während ich weltgeschichtliches Recht in Schutz nehme, ihr Vertheidiger scheine; ich erinnere mich einmal Waldeck in der Kammer den berühmten Vers Lucan's citiren gehört zu haben:

Victrix caussa diis placuit sed victa Catoni
(Siegende Sache den Göttern gefällt, die besiegte dem Cato);

ich habe bekanntlich nie der Fortschrittspartei angehört — und sieht man den Spruch näher an, so ist es nicht wahr, dass es immer Götter sind, die sich an die gewalthabende Majorität anschliessen, und Cato hat auch nicht bei der besagten Minorität ausgehalten, denn er ist ihr entlaufen, — aber die Meinung des edlen Dichters war doch immer die, dass es mehr einer alten Empfindlichkeit, ähnlich sieht, wie einer edlen Gerechtigkeit, dem schon Gehetzten auch einen Stein, und sei es in den Preussischen Jahrbüchern, nachzuwerfen.

2. Es war in Erfurt, dass General von Radowitz zu mir sagte: Die Juden haben eine Weltgeschichte, wie kein anderes Volk. Und er hatte Recht. Freilich war R. nicht bloss ein geistreicher, sondern auch ein christlich gesinnter Mann. Er beurtheilte die Weltgeschichte nicht nach momentanen Fragen, nach Eisenbahnvorlagen und augenblicklichen Allüren der auswärtigen Politik. — Die Juden haben eine grosse Geschichte sogar in der Verbannung. Es ist an ihnen eineGeschichte lebendigen Geistes mitten in der Sklaverei; sie sind ein Lehrbuch der Weissagung und Erfüllung. Es ist sicher grossartiger wie alles moderne Geschwätz über die Juden, wenn Augustinus sagt in seiner Auslegung des 98. Psalms: „Die Juden sind nicht getödtet worden, darum, weil sie nothwendig waren für den Glauben des Volkes. Weshalb dies? dass Gott an ihnen seinen Gegnern, seine Gnade offenbare". In

zurückfallen, welche mühsam von der Karolingerzeit überwunden sind. Je mehr die Raçe sich geltend macht, desto mehr tritt das Heidenthum vor. Die Heiden waren nach biblischem Sprachgebrauch „Völker“ (ἔθνη), die Christen ein Volk, das in verschiedenen Zungen den Einen pries. Und diese moderne Raçenweisheit ohne Evangelium ist das Unglück der Zeit geworden. Denn aus ihr stammt die internationale, sociale Frage. Man hat den Kosmopolitismus des Christenthums zurück gedrängt, so ist daraus der Weltbund des Antichrists geworden. Während die hohe Politik Europa's die alten Gegensätze wieder im Leben sieht, haben die Feinde der modernen Gesellschaft alle Besonderheit entfernt. Um den modernen Staat zu stürzen — sind die Nihilisten Europa's einig. Sie reden verschiedene Zungen; wer weiss, ob Nobiling russisch verstand, aber er war desselben Herzens, wie die Moskauer Attentäter; sie gehörten beide der cosmopolitischen Commune an.

4. Aus derselben heidnischen Anschauung stammt die moderne Auffassung der Judenfrage. Es war eine grosse Täuschung, wenn man meinte, dass, als man die Juden 1848 emancipirte, dies von Seiten des falschen Liberalismus, in welchem heute Herr v. Tr. schreibt, aus Liebe zu den Juden oder aus wirklicher Freisinnigkeit geschah. Die Opposition befreite die Juden um der Opposition

willen; die Emancipation gehörte zum liberalen Programm. Gerade wie man damals die Juden befreite — weil es liberal hiess — klopft man jetzt auf die Juden, um damit der Fortschrittspartei weh zu thun. Ich bin überzeugt, dass, wenn die Juden nicht mit dem Fortschritt in Berlin gestimmt hätten, schon längst ein gewaltiges Quos ego erschollen wäre — und dann hätten auch die preussischen Jahrbücher ihre „Aussichten" vertagt.

Weil man aber die Juden nicht aus Freisinn und Liebe, nur aus Opportunität frei gemacht — konnte man nirgends ihre Freiheit recht ertragen.

Nichts weniger versteht das moderne Bewusstsein zwischen Rhein und Niemen als Freiheit. Man hat die Freiheit als „Schein" in der Verfassung, aber nicht im Herzen. Das ist der Unterschied von der englischen Freiheit. Dort ist das Volk frei und darum lebt auch das Gesetz. Jedem bei uns passt die Freiheit nur, so lange sie ihm selbst passt. Jede Partei will sie auch, so lange sie für ihre Tendenz zu brauchen ist. Sonst scheut man weder heimliche, noch offene Gewalt. Das „Haut ihm" ist in viele höhere politische Sprachen übersetzt.

Das erfuhren nun die Juden, — sie waren frei gemacht, aber so bald sie von der Freiheit einen Gebrauch machten, der einigen „Germanen" nicht gefiel — auf der Stelle war die Anklage gegen die Juden fertig. War einem Schriftsteller von einem Juden ein Buch

ungünstig recensirt worden — klagt er über die Anmassung der Juden. Fand Wagner, dass manche Juden ihm weniger als Mendelssohn huldigten, wurde er ein Judenfeind und schrieb „Das Judenthum in der Musik". Wurde einem Fabrikanten ein Jude ein unangenehmer Concurrent, — denuncirte er die Juden als Geschäftszerstörer. Man hatte zwar den Juden die Freiheit gegeben, aber man gönnte sie ihnen nicht. Wurde sie von ihnen benutzt, so wurden sie auch schon gehasst. Sie mag gewiss missbraucht worden sein. — Aber geschah das durch die Andern nicht! Sie mussten die Freiheit eben so gut erst lernen, wie die Andern.

Sie waren bisher gepresst uud eingeengt; man wollte sie erlösen — aber als sie sich bewegten — so missfiel es. Denn sie traten hier dem Einen, dort dem Andern in den Weg — und mancher tröstete dann seine eigene Mittelmässigkeit mit seinem Aerger gegen die „Juden" überhaupt; wären sie bornirt und roh gewesen, man hätte sie mit Füssen getreten; nun waren sie intelligent und energisch — so nannte man sie zudringlich: hätten jüdische Eltern ihre Kinder nicht entwickeln lassen, würde man sie ein verkommenes Geschlecht grosser Ahnen genannt haben; aber schickten sie sie unter grossen Opfern auf die Schulen — so beklagte man sich, sie wollten nicht arbeiten, nur lernen — als ob das nicht auch Arbeit wäre; man öffnete ihnen Aemter und Par-

lamente — und sah es nicht gern, dass sie hinein kamen. Lasker hätte sitzen können anf welcher Seite immer, er wäre immer „der Jude“ geblieben. Es mag beim jüdischen Banquierdiner noch so gut geschmeckt haben, so sagt doch beim Weggehn der sonst wohlerzogene Fähnrich: „es ist beim Jnden brillant gewesen“. Man hatte zwar Freiheit gegeben, war aber selber nicht frei. Man gönnte nicht, dass sie sich nun auch im freien Leben bewegten, wie sie konnten. Man vergass, dass man die Jnden zn Bürgern gemacht hatte — und es dem Staat gegenüber keine Juden mehr gab. Nnr das Gesetz konnte sie bestrafen. Auch die Vorwürfe, die H. v. Tr. ihnen macht, sind daher wunderlich nnd mehr noch ungerecht.

Er frägt, ob die jetzige Bewegnng eine flüchtige Anfwallung sei, wie 1819, oder einen tieferen Grund habe?

Ja, sie hat einen tieferen Grund; — der Pharisäismns des modernen Bewnsstseins, wie ihn H. v. Tr. vertritt, ist es, der, nachdem seine eigene Weisheit an den Stürmen der socialen Frage scheitert, einen Sündenbock sucht, auf den er seine Schuld ablagert.

Es war ein Krach in der Welt —; die Juden haben — so klagte man damals fälschlich — Constantinopel verrathen, Rhodus verkauft — sie haben anch die Lawinen gelöst, welche die Aktiengesellschaften und Börsen stürzten. Es haben viele Leute Geld verloren durch ihre

eigene Gewinnsucht — die Juden sind schuld, — weil auch von ihnen viele Gründer waren; es ist Unzufriedenheit und theure Zeit im Staat; wie bequem, Alles den Juden in die Schuhe zu schieben, — haben sie doch Villen, Paläste, Renten und dergleichen. Es ist kein anderer Grund. Pharisäischer Neid gebraucht das alte Vorurtheil, um über die Juden die Schaale der Anklagen auszugiessen, die das ganze Volk getroffen haben. H. v. Tr. ist ein Historiker. Es fragt sich, ob — wenn heute eine Expulsion der Juden stattfände, wie 1492 in Spanien — diejenigen üblen Zustände, in welchen wir zu sein meinen, verschwunden wäre.

Ob die Bauern, denen heute die Oberschlesischen Juden Branntwein verkaufen, keinen mehr trinken — und die Gutsbesitzer, die christlichen — keinen mehr produciren werden? Ob die Presse in Deutschland auf einmal frei und rein geworden sein würde — wenn die 50—100 Scribenten jüdischer Herkunft nicht da wären? Würde man das schöne Geschäft des Berliner Tageblattes oder des Börsencouriers eingehen lassen?

In Spanien sind seit 400 Jahren keine Juden; gab es da keine Revolutionen, Ministerwechsel und schlechte Presse?

In Frankreich wurde die Communistenpresse und die ihr nahestehende demokratische doch nicht von Juden geschrieben.

Wo finden sich mehr Angriffe auf das Christenthum, dort — oder hier?

Eine Reise durch Europa — von Norwegen bis Italien, würde H. v. Tr. nach dieser Seite hin etwas klarere Aussichten verleihen.

Es beklagt sich H. v. Tr. über Grätz jüdische Geschichte. Er hat Recht. Sie ist mir ebenso antipathisch — aber Grätz schöpfte die Dreistigkeit seiner Behauptungen aus der Charakterlosigkeit christlicher Beurtheiler und ist doch nur der einzige jüdische Geschichtsschreiber, dem man derartige Taktlosigkeiten vorwerfen kann. Kann man dem verstorbenen Jost unangemessene Art vorwerfen?

In der Ersch und Grube'schen Encyklopädie steht (1847) eine viel ausgebeutete jüdische Geschichte. — Findet sich hier keine Würdigung christlichen Geistes?

Darf man die Ausschreitungen eines Autor dem ganzen Volk zum Vorwurf machen — wie will dann die deutsche Literatur bestehen? Kennt H. v. Tr. nicht die zahllosen historischen und theologischen Arbeiten, die von Angriffen gegen Christum strotzen?

Er spricht, dass Börne „den schamlosen Ton" in die Literatur eingeführt hat. Er würde das nicht geschrieben haben, wenn Börne noch lebte. Er hätte es auch jetzt nicht schreiben sollen. Wenn dem Historiker des Berliner Katheders das angethan worden wäre, was Börne noch in seiner Zeit in der

Frankfurter Gasse erfuhr — er würde — ob eben so witzig, weiss ich nicht, aber wuthentbrannter gewiss geschrieben haben. Es gehört eben das eingefleischte Vorurtheil gegen alle Juden dazu, um in Börne — mag er immerhin republikanisch gewesen sein — einen überall edlen und tiefen Geist nicht zu erkennen.

Nicht einmal den „jüdischen Poetastern" gönnt H. v. Tr. ihren „Ruhm" und redet von ihrer auf Gegenseitigkeit begründeten „Unsterblichkeits-Versicherungsanstalt".

Der Witz ist nicht mehr neu und die Sache sicher nicht bloss bei den jüdischen „Poetastern" heimisch. Die Freunde von H. v. Tr. werden wohl keine andere Manipulation üben und aus purer Freundschaft sich in Recensionen herunterreissen. Wunderbar genug, es beklagt sich innerhalb der Sanscritforscher Max Müller über die sogenannte „internationale Lobesversicherungs-Gesellschaft" und meint damit viele Zierden unserer Universitäten. (Essays. deutsch. 4, 301.)

Es ist seltsam, das Martin Haug dieselbe Klage ausstiess, als er im Studium des Zend mit den Gegnern eine Polemik pflegte, wenn er von der „Lob-Assekuranzgesellschaft" der Andern redete. (Ueber den gegenwärtigen Stand der Zendphilologie p. 65.)

Es wird das ziemlich in allen Parteien stattfinden — um so ungerechter ist es, das an einigen Poetastern nur darum zu tadeln, weil sie Juden sind, was man an Poli-

tikern und Gelehrten aller Richtungen täglich beobachten kann. Ein Mann wie der verstorbene Hengstenberg, der mehr Ehre verdient als ihm die Gegner gaben, sagte zu mir: „Ich erwähne nur meine Anhänger, nicht die Gegner". Es handelt sich nicht darum, ob ich solche Methode beklage oder nicht, — sondern nur, dass sie überall auch von den besten Autoren beobachtet wird, und es also fast komisch ist, sie an einigen jüdischen Literaten als etwas hochsemitisches zu tadeln.

Aber gar nicht komisch, sondern wahrhaft erschreckend ist folgendes aus der Feder eines deutschen Historikers zu finden: „über unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinder dereinst Deutschlands Börsen und Zeitung beherrschen sollen etc." Es zeigt sich hier in dem, was er über deutsche und polnische Juden bemerkt, nicht blos ein Mangel an wirklicher Kenntniss, sondern auch wirklich evangelischer Humanität.

Es ist wahr, man scheidet die Juden in Europa in spanische, in deutsche und polnische Juden. Die spanischen haben Erinnerungen eines andern Geschlechts mitgebracht als sie vertrieben wurden, als die „deutschen und polnischen" auf welchen ein Druck lag, von dem jene bis zur Verbannung wenig erfahren

haben. Aber die polnischen Juden wurden nur in neuerer Zeit lokal von den deutschen (den Westdeutschen) geschieden. An sich sind es auch deutsche gewesen. Alle polnischen Juden sind Flüchtlinge aus den grausamen Verfolgungen der Kreuzzüge! In Ungarn und den Slavenländern fanden sie Sicherheit. Noch bis auf diesen Tag herrscht daher das deutsche Idiom, wenn auch in verdorbener Gestalt unter ihnen weiter; ja die unterdrückten und verfolgten Juden haben ihre deutsche Heimathsprache besser bewahrt, als viele Deutschen, die heute in Amerika Bürger geworden sind. Es ist gewissermaassen ein Rückströmen nach dem Westen, das jetzt von den Juden in Russland angestrebt wird. Die Zustände haben sich eben geändert. Nun ist in Deutschland Freiheit und dort! Möge doch H. v. Tr. eine Reise in die Zustände nicht scheuen, aus welchen viele junge Männer entfliehen. Er kann es mir glauben, dass ich Leid und Eigenthümlichkeit solcher russisch-polnischen Emigranten jüdischen Bekenntnisses besser kenne und mehr so zu sagen durch sie erfahren habe als er, aber was man auch an manchen auszusetzen hat — nicht der Einzelne kann die Norm für eine humane Beurtheilung geben. Tausende sind zu tüchtigen Männern jeder Branche in Deutschland und Europa überhaupt geworden. Ein Drängen zum Licht ist jedem Menschen natürlich und sein Recht. Die Humanität muss wollen, dass die geistige und ge-

müthliche Kraft der Polnischen Juden aus abergläubischen und unfreien Zuständen gelöst werden. Statt über die „hosenverkaufenden" Juden zu spotten, sollte Hr. v. Tr. helfen, wenn sie kommen, sie zu nützlichen Menschen zu bilden — woran er und viele Andere, die ähnlich urtheilen, niemals gedacht haben. Und worin soll denn der Spott liegen über die „hosenverkaufenden" Juden! Sollen denn „Hosen" nicht verkauft werden! Ist das schlimmer wie mit Gnano und Schnepfen zu handeln; die Geschäftspraxis ist multiplex und die Geschäfte des Mühlendamms sind social nothwendiger als die Leckereien von Borchardt, über welche nicht gespottet wird.

5. Ich würde gar nichts über diese komische Anklagen sagen, wenn sich dabei nicht eine wunderlich beschränkte Humanität zeigt, die in ihrer socialen Wirkung in der That ein Unglück ist.

Es haben alle ein Recht, sich auf ehrliche Weise ihr Brot zu verdienen. Es ist wahrlich kein Vergnügen, in diesen Tagen ein Leihhaus zu haben oder Geld auszuleihen — was doch nicht Juden allein thun. Die Lust der Germanen, nicht zu bezahlen, ist oft viel stärker als die Neigung, die Zinsen zu erhalten. Aber man suche, was schmachvoll ist, durch das Gesetz zu verbannen; man bestrafe die Schuldigen, man erziehe den Leichtsinnigen, man bändige den Luxus, man verwechsle nicht falsche „Ehre" mit Gewissenlosigkeit gegen die Gesellschaft

und die Seinen und man wird nicht nöthig haben — den „armen Wucherer und Halsabschneider“ zum Fegebeutel für alle Juden zu machen.

Solche Vorurtheile, wie man sie aus einzelnen Beispielen auf die Juden wirft, sind die Feuerzünder von jeglichem Fanatismus, der sich heute auf die Juden, morgen auf die anderen Gesellschaftsklassen, bald auf Kirche und Staat werfen kann. Der Fanatismus des 11. Jahrhunderts warf sich auf die Juden. Im 16. hiess er Bauernkrieg, im 19. war es die Commune.

Aber in der nationalen und politischen Zänkerei greift man nur nach Waffen; man operirt mit Vorurtheilen; man redet sich in Leidenschaft und Ungerechtigkeit hinein.

Man verliert und verlor eben die eine lösende und bildende Kraft, die Liebe Jesu Christi.

Wenn ich über irgend einen Satz in der Betrachtung von H. v. Tr. erstaunt gewesen bin, so über den, wo er von „Brandschriften“ gegen die Juden redet, und sie jüdischen Federn zuschreibt und dazu sagt:

„Bekanntlich sind seit Pfefferkorn und Eisenmenger die geborenen Juden unter den fanatischen Judenfressern immer stark vertreten gewesen.“

Dieser Vorwurf gegen Viele, welche Christen aus Israel sind, wie andere aus den Heiden, ist in neuerer Zeit völlig ungerecht; was davon in älteren Zeiten wahr gewesen ist, war durch das Misstrauen der

christlichen Gemeinden erzwungen. Die Juden haben in neueren Zeiten — und tausende zumal englischer Christen, Geistlichen und Laien sind davon Zeugen — keine besseren Freunde als ihre Brüder nach dem Fleisch; ich werde mich Herrn H. v. Tr. gegenüber nicht schämen, das Wort des Apostels Paulus zu wiederholen (Römer 9, 3): „Ich habe gewünscht, verbannt zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch . . . . . welcher sind auch die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit“.

Die Juden haben sich bei der Emancipation 1848 selbst täuschen lassen. Als die Schranken fielen, glaubten sie, sei auch das Vorurtheil gefallen; als sie wählen konnten, glaubten sie, dass man sie auch wirklich liebe. Sie sprachen wohl damals irrig, ihr Messias sei die Emancipation, aber sie brauchen nur auf den „Liberalen“ Herrn v. Tr. zu sehen, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Sie haben nie bessere Freunde gehabt, als die wirklich Jesum lieb hatten. Sie brauchen sich auch nicht durch die Agitationen moderner christlicher Geistlichen irre machen zu lassen. In Norddeutschland haben manche Pastoren im Kampf gegen die Widersacher der Kirche zu sehr einen blossen Parteistandpunkt angenommen. Sie haben vor lauter Parteistreit die Liebe vergessen, welche auch den Feinden gebührt

und haben sich mehr erinnert, dass sie „Germanen", als dass sie Jünger des Semiten Christus seien. Es war ein einfacher Schuhmacher, der einst sagte: „Je mehr ich Jesum liebte, desto mehr die Juden". Je mehr ich Jesum liebte, hätte der Historiker sagen müssen, desto mehr verstand ich sie, desto mehr dachte ich mich in ihr Leid hinein — verstand auch ihre Schrullen und Fehler — desto mehr nahm ich mir vor, für sie etwas zu thun.

An dem Ausfall H. v. Tr. zeigt sich jene „unglückliche" Auffassung, nach welcher viele „Liberale" mit „den Juden" buhlten, die „Bekenner zum Christenthum" aber eben um jener Buhlerei willen zurück setzten. Ja, sie waren so vorurtheilsvoll gegen die Juden, dass es ihnen garnicht recht war, dass Viele — nehmlich die Bekehrten — von jenem Vorurtheil nicht mehr getroffen werden durften. Auch machte zu mancher Zeit das Schmeicheln gegen die Juden populär — aber die „Bekehrten" wurden „Pietisten" genannt. Ist schon das Vorurtheil gegen die Juden ungerecht — so der Neid gegen die Christen aus ihnen eine Schmach. Dadurch ist entstanden, dass Vielen unter den besten Israeliten der Zugang zur Kirche erschwert worden ist. Es ist vielen Christen aus Israel dadurch social schwer geworden, sich zu ihrem Ursprung zu bekennen. Und doch wird man es für nichts Geringeres halten, vom Volke Christi abzustammen, wie von irgend einem

Andern. Statt dass es, zumal für Geistliche, eine Freude sein sollte, Jünger aus Israel neben sich und vor sich zu haben, können sie das alte Gefühl des Neides und Vorurtheils nicht los werden. Ich verweise über diese und ähnliche Gedanken auf einen Aufsatz, den ich vor 10 Jahren gegen einen Angriff desselben Geistes gerichtet habe. (Von Baden nach Preussen, in meinen „Wegen nach Damaskus").

6. Die „Antisemitenliga", die sich hier gebildet hat, ist eine tragikomische Erscheinung. Ueber sie habe ich schon mein Urtheil abgegeben, aber wie ein Historiker vom Semitenthum im Gegensatz zu den Germanen reden kann — das ist mir unerfindlich. Erstens ist Semitenthum und Judenthum nicht identisch. Alle Nachkommen Sem's sind keine Kinder Abraham's, was aus der Bibel leicht zu entnehmen war. Es handelt sich doch bei der Judenfrage nicht um Elam, Arpachsad, Lud und Aram. Es würde Herrn v. Tr. sehr schwer zu entwickeln sein, was „semitischer Geist" in Deutschland bedeute, wenn er nicht den christlichen Geist darunter versteht. Allerdings, heisst es, sollen die Stämme Japhet's in den Hütten Sem's wohnen; allerdings ist damit geweissagt, dass die Heiden werden den Glauben des Sohnes von Sem annehmen. Christus ist ein Semit. Die Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung ist eine semitische Lehre. Was Luther in der Reformation wieder auf die Tafel gebracht, ist die

Lehre des semitischen Apostels. Das gresse Evangelium von der Liebe, aus dem alle moderne Dichtung fliesst, ist allerdings in der Bibel, einem semitischen Buch, zu finden. Es ist ohne Zweifel, dass die Germanen in der christlichen Wahrheit erzogen sind; es war dies eine solche, die aus semitischen Herzen entflossen ist. Die Propheten — grössere Politiker, wie alle modernen Reichstagsabgeordneten, waren Semiten. Dass wir unserem Volk den biblischen Geist nicht rauben, darum dreht sich der moderne Kampf. Wollen wir ihn ethnographisch nennen, wird er nicht japhetitisch, sondern semitisch heissen!

Die Juden sind allerdings Semiten ohne das Evangelium — aber doch mit dem alten Testament. Sie erkennen Jesum nicht an — aber warten doch auf einen Messias. Halt! wirft man ein, das thun viele nicht mehr, sie halten nichts mehr vom alten Testament, auch nichts vom Talmud, auch nichts vom Messias — sie sind Materialisten, weder Juden noch Christen. Wohlgeredet, ihr Freunde! aber wo haben sie denn jenen Materialismus gelernt? Als sie hinein kamen, und da sie früher bei uns waren, besassen sie ihren alten Glauben! Die modernen Juden haben wirklich vieles nicht mehr aus der alten Zeit; sie halten keinen Sabbath, keine Speisegesetze, keine frommen Ordnungen — aber das haben sie erst alles unter den Germanen aufgegeben.

Es ist grade umgekehrt der Fall — die Juden

haben ihren gläubigen semitischen Geist unter dem germanischen Heidenthum verloren. Der Materialismus, der in Deutschland herrscht, hat sie, als sie frei wurden, angesteckt. Der frivole Geist unseres Jahrhunderts hat viele von ihnen allerdings ergriffen, je mehr die Mauern der alten Zucht gebrochen waren.

Als man sich von christlicher Seite nicht um ihr Heil gekümmert hatte, wurden sie vom Heidenthum ergriffen, und es haben sich in der That viele ihm rücksichtslos angeschlossen. Der Semitismus — auch vieler christlicher Leute, ist durch das europäische Heidenthum verdorben worden, mit Bild und Aberglauben bis in die Kirche hinein.

Die Emancipation hat den Juden viele Möglichkeit gebracht, ihre Kräfte zu entwickeln; aber zugleich auch viele Gelegenheit gegeben ihre alten Sitten der Reinheit und Frömmigkeit des Hauses zu verderben. Man machte sie politisch frei, und weil das Evangelium nicht folgte, religiös und gemüthlich leer.

Der zurückgedrängte Jude hatte selbst ohne Evangelium an seinem Sabbath mehr Genuss und Befriedigung, wie jetzt an seinem Parlamentssitz.

Es ist eine wahre Wunderlichkeit, wenn ein Historiker wie H. v. Tr. sich dagegen verwahrt, dass doch die „harten deutschen Köpfe“ nicht jüdisch werden könnten. Erstens sind die deutschen Köpfe gar nicht so hart. Sie haben Verführung und französische Frivolität in weiten Kreisen zu sehr angenommen;

— und dann hat es sich seit der Emancipation einzig darum gehandelt, die „jüdischen Köpfe“ deutsch, d. h. heidnisch zu machen. Es ist ein echt jüdisches Wort, das ein Alter sagte: Wahrlich, „seit mein Junge ein Doctor geworden, ist er ein Chamor“. (Esel, harter Kopf). Nur christlich hat man sie nicht gemacht, und dadurch die wahre Mischung, in welcher alle Trennung des Geistes aufhört, zwischen Semitismus und Volksthum nicht vollzogen. Die Völker müssen alle in den Zelten von Christus-Sem wohnen. — Das Heil muss also von den Juden kommen. Das Gegentheil davon ist allein das „Unglück“.

7. In einem freilich muss H. v. Tr. entschuldigt werden. Er schrieb, wie man ein Feuilleton schreibt, darum war es leicht, dass er irrte; wenn die Feder so rasch über grosse Völkerfragen hinwegeilt, dann sind eben Verwechslungen und Gedächtnissfehler möglich. Es fragt sich nur, ob das in solchen Fällen erlaubt ist, wo jedes Wort eine ganze Volksklasse kränkt und beleidigt. „Eine Kluft, sagt er, zwischen abendländischem und semitischem Wesen hat vor Jahren bestanden, seit Tacitus einst über das odium generis humani klagte.“ Wie gelehrt klingt das! aber was ergiebt sich! Jedermann glaubt wahrscheinlich, dass Tacitus von den Juden redet, indem er vom „odium generis humani,“ dem Hass des menschlichen Geschlechts spricht, — aber die Christen

sind gemeint (Annal. 15, 44). Es ist von dem Brande Rom's die Rede. Damit Nero von sich den Verdacht der Brandstiftung ableitete, beschuldigte — er nicht die Juden — sondern die Christen. Von denen sagt der „gute“ Tacitus, „dass sie wegen Schandthaten verhasst seien;“ deren Religion nennt er einen „verabscheuungswürdigen Aberglauben“. Von denen sagt er, dass sie nicht sowohl der Brandstiftung überwiesen, sondern wegen ihres Hasses des menschlichen Geschlechts wegen überwiesen sind. Das urtheilt Tacitus von den Christen, an welche Paulus den Brief an die Römer schreibt, die um der Liebe willen alles erduldet haben; es sind die, welche das Bild des polnischen Malers Simieradzki als „lebende Fackeln“ darstellt. Tacitus, wie H. v. Tr. meint, „klagt“ auch gar nicht, sondern er richtet. Es ist der grosse Geschichtsschreiber den Christen gegenüber ein unbarmherziger, beschränkter Römer, welcher den Märtyrergeist der Zeugen an der Tiber weder versteht noch würdigt und in seinem Vorurtheil gegen sie so weit geht, dass er den elenden Nero mehr schont als sie.

Also Tacitus „klagt“ nicht über das odium generis humani der Juden, sondern der Christen — was doch H. v Tr. sicher nicht billigt, und hoffentlich — da er dem neuen Testamente so fern nicht steht — für eine hässliche Verwirrung des Tacitus und seiner Römer hält — aber wie steht es denn nun mit der

„Kluft zwischen abendländischem und semitischem Wesen," die sich in diesem odium generis humani zeigt? —

War es etwa eine ungerechte Kluft? Sollte sie nicht bestehen! Was wäre aus dem Christenthum geworden — wenn es zwischen sich und den römischen Sitten und der unter einer schwachen Bildungsfirniss furchtbaren moralischen Verderbniss keine Kluft errichtete! Denn mit dem Tadel Juvenal's, der über die Sünde spottet, war nichts ausgerichtet, sondern nur mit der Entfernung und Läuterung von ihr. Freilich richtete Paulus eine Kluft auf zwischen seiner Gemeinde und dem Römerthum und „abendländischen Wesen", wie er es im Römerbrief, Cap. 1, schildert. Gott sei Dank, dass das „Semitenthum" nach Rom und Europa gekommen ist. Juvenal klagt, dass das Wasser des Orontes alle Sünden Asiens nach Rom gebracht hat; durch den Apostel ist der Jordan, in dem Johannes der Täufer taufte, in den Tiber eingeströmt. Europa ist gereinigt worden durch das Semitenthum des Propheten und Apostel in Christo Jesu.

Dem Historiker Treitschke ist es wahrscheinlich passirt, dass er die Stelle bei Tacitus 15, 44 mit der in den Historien 5, 5 verwechselt habe, wo Tacitus von den Juden redet, wo er ihnen einen „Hass gegen alle Andern vorwirft." Aber wer von uns wird diesen Hass, wie er ihn selbst schildert, nicht billigen! „Sie hassen die Andern", das hiess auf

Römisch, sie nehmen nicht Theil an den Gelagen der Römer, sie verachteten die Götter, (das Heidenthum), sie hielten gegen ihre Religion, selbst Väter und Familie gering. „Sie knieten nicht vor den Bildsäulen, sie beteten nicht die Kaiser an; sie haben keine Bilder zur Verehrung; sie kennen nur einen Gott im Geist. Sie beten einen Gott an, der ewig, unveränderlich und unvergänglich ist!“ Ich meine, dass, wenn diese Lehren die Kluft sind, welche auch die Juden als Semiten von den Römern schied, wir gegerade so vor ihr stehen; wäre nur in unsern Tagen die Kluft so unübersteiglich, wie sie zwischen dem Gesetz Mosis sammt der Apostolischen Lehre — und dem heidnisch-modernen Unzuchtstaumel sein sollte.

Ich schliesse — die wenigen Stunden der Musse, welche ich dieser Replik widmen konnte, sind vorüber.

Weihnachten kommt. Ich denke immer, wenn ich den Wald von Bäumen sehe, der in unsere Stadt kommt, an den Wald von Dunsinan, vor dem Macbeth's Hexenkunst verbleicht. Möge vor ihnen auch unter uns aller Satansspuk des Hasses und der Anklage, des Haders und der Verbitterung wie ein böser Spuk der Nacht entweichen und die wahre Liebe mit ihrem weissen Kleid zudecken alles wunde und bittere Leid der Zeit. Wir haben mehr zu thun, als anzuklagen. Wir haben nicht Wunden aufzureissen, sondern zu verbinden. Treten wir

näher an die Krippe des Semitenkindes in Bethlehem. Mann und Weib sind Semiten, die Hirten desgleichen. Die Engel singen semitische Laute und den Königen des Morgenlandes steht es so schön — ihre Gaben und Huldigungen dem heiligen Semitenkinde aus der Ferne darzubringen.

Seien wir glücklich, dass im Stern dieses Kindes die Kluft zwischen Orient und Occident nicht mehr besteht!

Nun! auch meine Worte haben keinen anderen Quell als die Liebe zur Wahrheit — und wollen bei Allen, die es lesen, auch bei dem Manne, gegen den sie sich richten, nur hervorbringen Wahrheit der Liebe.

Wer mich kennt, weiss, dass persönliche Alluren mich nicht bewegen — wenn ich mein Wort einmische in die Fragen des Tages.

Aber hier war es grade geboten, als dem Herold der Liebe Christi, in der ich leben und sterben will, ein Wort zu sagen.

Gebe Gott — dass wir an der Krippe von Bethlehem wieder finden: in der Kirche den Frieden, im Staate die einige Kraft, in den Lehrern Gewissenhaftigkeit, in den Bürgern die Treue, in den Christen den rechten Glauben — und in Allem die Liebe, „die dem Nächsten nichts Böses thut". (Röm. 13, 10.) Berlin, 15. December 1879.

Druck von J. Windolff in Berlin.

should b
/ or before
ed below.
A fine is incurred by re
nd the specified